

FRANZ JOSEF KEILHOFER
MIT HOLZ, HERZ
UND HAND

FRANZ JOSEF KEILHOFER
MIT HOLZ, HERZ
UND HAND

Das echte Leben — ein Mann und sein Handwerk

LUDWIG

Die Verlagsgruppe Random House weist ausdrücklich darauf hin,
dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

Bildnachweis: Das Copyright für sämtliche Bilder liegt bei
© Herzflimmern – Nadine Schachinger.

Alle im Buch enthaltenen Bilder sowie
viele weitere sind gesammelt zu sehen auf:
www.herz-flimmern.com/mitholzherzundhand



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2016 by Ludwig Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Konzept und Realisierung: Matthias Maus
Redaktion: Ulrike Strerath-Bolz
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München,
unter Verwendung eines Fotos
von © Herzflimmern – Nadine Schachinger
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-28081-6

www.ludwig-verlag.de

Alles beginnt mit der Sehnsucht

- NELLY SACHS -

Für Doris

Inhalt

Prolog — Musik der Stille	13
1 Holz und Arbeit	17
Arbeitseinblick: die Drechselmaschine	31
2 Im Bergwald	33
Baumporträt: der Bergahorn	45
3 Holz und Sinne	47
Baumporträt: die Eiche	59
4 Holz und Schönheit	61
Baumporträt: die Lärche	71
5 Holz und Gesundheit	73
Baumporträt: die Fichte	83
6 Kopf und Körper	87

7 Holz und Liebe	99
Baumporträt: die Zirbe	107
8 Holz und Werte	109
9 Holz und Zeit	119
Baumporträt: die Linde	127
10 Holz und Nachhaltigkeit	129
11 Holz als Lehrmeister	139
Baumporträt: die Wildkirsche	149
12 Holz als Schüler	151
Arbeitseinblick: das Werkzeug	159
13 Die Jahreszeiten	163
14 Holz und Geschichte	177
Baumporträt: die Eibe	183
15 Holz und Zukunft	185
16 Holz und Tiere	193
Baumporträt: die Esche	201
17 Holz und Musik	203
Baumporträt: der Nussbaum	211

Epilog — Feierabend!	213
Arbeitseinblick: der Anfang	217
Zum Abschluss: der Dank	221

Prolog – Musik der Stille

Der Schalter klickt. Der Kompressor beginnt zu wummern. Ein ziemlich unangenehmes Geräusch, wenn man bedenkt, wie früh am Morgen es ist. Er hat in der Nacht einiges an Luft verloren, er muss sich auffüllen. Ich reibe mir die Augen und gehe durch die kalte Werkstatt. Die Leuchtstoffröhren blinzeln, sie füllen den Raum nach und nach mit Licht. Mein erster Gang führt zum Werkstattofen, Feuer machen. Es gibt ja hier immer genug Holzreste. Das Knistern und Knacken lässt mich ankommen.

Am anderen Ende des Raumes steht sie, schwer, robust, kraftvoll: meine Drechselbank. Eine massive, wuchtige Maschine von der Größe eines Klaviers. Sie ist kalt und stählern und doch vertraut wie eine Freundin. Tatsächlich ist sie für mich so etwas wie ein Musikinstrument. Ich habe gelernt, darauf zu spielen. Man kann eine Menge damit machen. Kunst und Kunsthandwerk, Sinn und Unsinn, vor allem aber: schöne Dinge aus Holz.

Neben der Maschine liegt, in Folie eingepackt, ein Stück Ahorn. Es wiegt vielleicht halb so viel wie ich. Es ist voller Feuchtigkeit, relativ frisch geschnitten. Ich muss es einspannen, mit stabilen Schrauben so befestigen, dass der richtige Punkt in der Mitte liegt – das Zentrum, um das sich das Holz

drehen wird. Mein Herz beginnt schneller zu schlagen. Wegen der Anstrengung. Aber auch, weil ich weiß, es muss alles stimmen, von Anfang an. Wenn man nicht richtig anfängt, dann geht leicht alles schief, was man danach macht. Eine Songzeile von Lou Reed geht mir durch den Kopf: »A man of poor beginnings can't do anything at all.« Im Umkehrschluss: Ein Mann der guten Anfänge kann alles schaffen.

Ich gehe zum Schleifbock, der erst brummt und dann zu einem leisen Surren wechselt. Meine Werkzeuge haben am vorherigen Arbeitstag ihre Schneide verloren, wie wir sagen. Ich muss sie regelmäßig nachschärfen. Je nach Holz und Werkzeug hält die Schärfe einige Minuten, selten länger als eine Stunde. Das ist keine Nebensache, nur mit scharfen Eisen ist ein zügiges und vor allem sicheres Arbeiten möglich. Die Werkzeuge heißen Meißel, Abstecher oder Schalenröhre. Sind die stumpf, wird die Oberfläche mies, und ich muss nachher viel nacharbeiten und schleifen. Ist das Werkzeug gut geschärft, pfeift das Holz beim Schneiden, dass es eine Freude ist: Das ist das Geräusch, das ich hören will. Was ich nicht hören will, ist das Kreischen des Werkzeugs an der Schleifscheibe. Ich setze Gehörschutz und Schutzbrille auf. Ein paar Minuten später glänzen die Schneiden der Werkzeuge, sie sind rasiermesserscharf.

Beginnt jetzt die eigentliche Arbeit? Die eigentliche Arbeit hat längst begonnen, die Vorbereitung gehört dazu. Es rächt sich, wenn man das unterschätzt.

Langsam beginnt das Holz an der Drehbank zu rotieren, als ich die Maschine einschalte. Jetzt heißt es die richtige Drehzahl finden. Meine Maschine läuft mit zwischen fünfzig und viertausend Umdrehungen in der Minute. Sie muss schnell genug drehen, um dem Holz den nötigen Schwung zu geben. Aber die Unwucht darf die Maschine nicht in Schwingungen versetzen. Sie würde sonst durch die Werkstatt wandern.

Der erste Schnitt. Ein kantiges Zischen durchdringt meinen Gehörschutz, die ersten Späne fliegen. Sekunden später prasseln Unmengen auf mich ein. Sie prallen von der Schutzbrille, fangen sich im Bart. Ich beginne durch die Nase zu atmen, damit ich nicht zu viele verschlucke. Die Brille beginnt leicht zu beschlagen, der erste Schweiß bildet sich auf der Stirn. Aus dem Werkstück wird Baumsaft geschleudert, er tropft von der Decke. Es surrt, es zischt, mein Herz schlägt spürbar.

Die Schalenröhre schneidet das Werkstück rund, Konturen entstehen im Holz, Schicht um Schicht schält sich eine Form heraus. Ich konzentriere mich, ich fokussiere. Das Holz dreht sich. Die Werkstatt, mein Leben, meine Welt, alles scheint in diesem Moment um den einen Fixpunkt zu rotieren, der einmal der Boden einer edlen Schale aus Ahorn sein soll. Alles, links und rechts, oben und unten, alles was entfernt ist von diesem Fokus, verschwimmt, wird unscharf, verflüchtigt sich. Als würde die Zentrifugalkraft tatsächlich an allem zerren, was um mich ist – um mich und mein Holz.

Und plötzlich höre ich es. Ein Geräusch legt sich über das dumpfe Dröhnen im Gehörschutz. Es beginnt ganz leise, kaum wahrnehmbar, und doch ist es da. Es fühlt sich an, als würde man nach einer durchtanzten Nacht die Tür eines Clubs hinter sich schließen, als würde man seinen Kopf unter Wasser tauchen. Und dann durchströmt sie mich: die Musik der Stille.

I Holz und Arbeit

An diesem Punkt ist es Zeit für eine Vorwarnung und – vielleicht – eine Beruhigung an alle, die das Vorangegangene gelesen haben. Ja, ich kenne diesen »Flow«. Und ja, selbstbestimmte Arbeit gibt mir tiefe Befriedigung. Und sicher: Erfülltes und nachhaltiges Handeln ist mir überaus wichtig. Dennoch muss ich diejenigen enttäuschen, die jetzt einen Abflug in andere als die drei bekannten Dimensionen wollen, die sich esoterische Erklärungen und eine abgehobene Sicht auf die Welt von mir erhoffen. Die kann und will ich nicht liefern. Ich bin Handwerker, ich bin Drechsler, ich bin Foto-Model, ich bin Nachhilfelehrer, ich bin Punkmusiker und am ganzen Körper tätowiert – aber im Grunde bin ich immer noch ein Bergbauernbub, der mit beiden Beinen auf den satten Wiesen des Berchtesgadener Lands steht.

Und eines kann ich mit Sicherheit sagen: Auch ohne vierte und fünfte Dimension ist das wahre Leben spannend und interessant genug. Das gilt für mein Leben mit dem Holz und für das Leben ohne. Auch wenn ich noch jung bin: Ich hab's erlebt. In seinen Höhen und seinen Tiefen.

Mein Leben dreht sich um das Holz. Ich bin Drechsler, das sage ich mit viel Stolz, und ich habe mir alles selbst beigebracht. Als meine erste Maschine bei uns am Hof ankam, da

hatte ich schon alles auf Youtube gesehen und alles gelesen, nein, verschlungen, was man in der Theorie über das Drechseln lernen konnte. Und in der Praxis hat sich das alles erstaunlich leicht umsetzen lassen. Was für ein riesengroßes Stück vom Glück!

Mein Handwerk ist Leidenschaft und elementarer Lebensinhalt. Es geht mir heute auch ums Geldverdienen, und das ist etwas zutiefst Rationales. Wenn ich gearbeitet habe, oft zehn, zwölf Stunden in der Werkstatt, im Stadl, wo die Stämme zugeschnitten werden, oder im Wald, dann bin ich erst mal richtig kaputt. So wie jeder andere auch am Feierabend. Aber, und das ist vermutlich nicht bei allen Berufstätigen so: Ich bin zufrieden.

Was hab ich heute getan? Was kann ich morgen machen? Solche Fragen stelle ich mir, und ich kann sie sinnvoll beantworten. Das ist ein Privileg heutzutage und ein Glücksfall.

Man muss sich konzentrieren bei dieser Arbeit, klar. Es ist wie beim Autofahren. Auch wenn vieles über Routine und Erfahrung läuft, wie auf Autopilot, so gibt es doch immer wieder Situationen, da muss man voll da sein und schnell, klug und umsichtig reagieren.

Der komplette Prozess meiner Arbeit liegt in meiner Hand. Ich suche das Holz aus, ich mache den Plan, wann was gemacht wird und wann was fertig sein muss. Ich habe den Markt und die Moden im Blick, und doch will ich bei mir selbst bleiben. Ich bin darauf bedacht, mich bei der Arbeit und in der Arbeit zu behaupten. Wichtig war und ist mir, dass ich nach eigenen Vorgaben arbeite.

Es macht mir nichts aus, zehn Stunden zu schleifen. Routine, Wiederholung, einstudierte Abläufe, geläufig wie ein Ritual, auch das gehört dazu. Es macht mir auch nichts aus, dreihundert Stifte hintereinander zu drehen, wenn es sein muss. Bestimmte Arbeiten, wie mehrere gleiche Schalen am Stück

drechseln, stellen mich mental schon manchmal auf die Probe. Ausdauer am Werkstück, etwas so lange zu wiederholen, bis es meinen Ansprüchen ohne Abstriche entspricht, das habe ich in meiner Lehre als Formenbauer gelernt. Eine der positiven Seiten dieser nicht immer schönen Zeit. Schlimm war dabei nicht die Arbeit an sich, die hat mir fast immer Spaß gemacht und war sehr interessant. Schlimm war das Fremdbestimmte, und es ist mir noch heute ein Graus. Deshalb mache ich keine Auftragsarbeiten, wenn es sich vermeiden lässt. Wann immer möglich, werde ich das drechseln, worauf ich gerade Lust habe. Natürlich muss ich übers Jahr verteilt gewisse Mengen bestimmter Objekte fertigen. Ich will der Nachfrage gerecht werden, ich muss ja mein Leben finanzieren.

Wenn jemand eine Idee hat, die mir gefällt, dann mache ich ab und zu eine Ausnahme und drechse ihm das Gewünschte. Mein Tätowierer wollte neulich zwei Griffe für den Lenker seiner Harley-Davidson. Aus Holz sollten sie sein und zum kastanienbraunen Leder seines Sattels passen. Das war technisch gar nicht so einfach, die Maße mussten stimmen, die Befestigung war ein heikles Thema. Ich habe sie aus Bocote, einem exotischen Holz aus Südamerika gedrechselt. Schön sind sie geworden, es hat Spaß gemacht, weil ich meine Freiheit hatte. Er hat gesagt: Mach mal!

Stur nach dem Plan eines anderen arbeiten, das liegt mir nicht. Es widerstrebt mir. Wenn die Leute etwas bei mir kaufen, dann sollen sie es tun, weil es ihnen gefällt. Im Gegenzug bekommen sie ein Stück geformtes Holz, in dem auch ein Teil meiner Persönlichkeit steckt.

Arbeit ist immer auch Arbeit an sich selbst. Es kann dabei immer in unterschiedliche Richtungen gehen. Man kann sich kaputtmachen. Man kann sich aufarbeiten und verschleifen. Man kann aber auch seine Möglichkeiten erkennen, seine Fähigkeiten schärfen und sie ausbauen. Da will ich hin.

Langfristig will ich noch mehr Klasse und weniger Masse. Das bringt, ich gebe es ganz offen zu, nicht nur meiner Persönlichkeit etwas. Ich träume nicht davon, utopische Summen für meine Arbeit zu bekommen: Mir reicht ein ehrlicher Gegenwert für die Qualität. Die wird heute noch nicht immer bezahlt. Wenn ich einmal dasselbe Geld mit zwei Schalen verdienen kann wie heute mit fünf, dann bin ich meinem Ziel schon ein gutes Stück näher gekommen.

Ich genieße meine Arbeit. Das liegt an einigen äußeren, aber auch an persönlichen Faktoren. Zu den Äußerlichkeiten, zu den Rahmenbedingungen zählt sicher die Umwelt, in der ich groß geworden bin und in der ich bis heute lebe. Das Gattermannlehen, so heißt unser Hof, ist seit vierhundert Jahren Sitz der Familie. Ein wenig Landwirtschaft, ein paar Hektar Wald und Wiese. Meine Eltern und meine Oma leben hier, mein Bruder und Nadine, meine Freundin. Das Haus wurde ständig umgebaut über die Jahrhunderte, ein Vorfahr hat einen alten Balken bemalt, er ist Teil unseres Balkons, »1752« steht darauf. Gott sei Dank hat über die Generationen immer jemand in der Familie erkannt, was schön und wertvoll ist.

Eigentlich wird auf dem Hof immer gearbeitet. Meine Oma will, dass ich ihr den Rasenwerfer anwerfe, auch wenn der Rasen sowieso schon raspelkurz ist. Mein Vater fragt, ob's vielleicht morgen passt mit dem Zaunversetzen für die Ochsen. Klar, mach ich. Meine Mutter hat einen Job in Berchtesgaden – neben ihrer Managementtätigkeit auf unserem Hof, der Bürokras ist nicht zu unterschätzen. Nadine steht um halb fünf Uhr in der Früh auf, weil das Licht für das Photoshooting dann am besten ist. In einer Atmosphäre von Betriebsamkeit kommt keine Langeweile auf. Mal nichts tun? Eher schwer.

Wir wohnen an der Straße, der alten Verbindung zwischen

Bischofswiesen und Berchtesgaden. Auf der Straße ist immer viel Verkehr, leider. Aber das lässt sich verschmerzen, denn wir haben einen der schönsten Bergblicke in den Alpen. Das Motiv hat es sogar auf die Verpackung einer bundesweit bekannten Molkerei geschafft.

Auf der anderen Straßenseite liegt eine Wiese, die gehört uns, zum Glück. Deshalb kann nie jemand auf die Idee kommen, uns diese Sicht zu verbauen. In der Ferne, oft in Wolken eingehüllt, steht der Watzmann. Nicht der höchste, vielleicht aber der schönste Berg in Deutschland. Was mir nicht zuletzt dadurch bewusst wird, dass ständig Touristen bei uns im Vorgarten stehen, um Panoramafotos zu knipsen.

Der Watzmann ist zwar nur ein Berg, in Wahrheit aber Teil eines ganzen Massivs von neun Bergen. Der Sage nach war er ein grausamer König, der zur Strafe versteinert wurde, seine Frau und seine sieben Kinder gleich noch dazu.

Direkt unter meiner Wohnung im Anbau ist der Verkaufsraum, in dem ich meine Arbeiten ausstelle, wo ich aber auch Mathe-Nachhilfe vor allem für Abiturienten gebe. Dahinter die Werkstatt, daneben das Holzlager. Was für eine Location, was für ein Arbeitsplatz!

Meine Werkstatt hat eine Geschichte, sie war schon mal eine Werkstatt – mein Opa hat darin gearbeitet, lange bevor ich geboren wurde. Er war Schreiner, aber er war nicht Chef im eigenen Haus. Ein Schreinermeister hatte den Anbau gemietet, mein Opa, der Hausherr, war nur sein Geselle.

Es ist eine komplizierte Familiengeschichte mit dem Opa, und an ihr zeigt sich, dass es das Idyll nicht gibt. Heute würde man sagen: Er war alkoholkrank. Bei uns hieß es, er hat sich totgesoffen. Er hat seine Frau, meine Oma verlassen. Seinetwegen musste sein Sohn, mein Vater, schon mit zwanzig den Hof übernehmen. Man hat nicht so viel von ihm geredet bei uns. Es gibt ein Foto von meiner Taufe, da sitzt er dabei,